

Wolfgang Huber

Predigt am Sonntag Exaudi, 16. Mai 2021

in der Pauluskirche Berlin-Zehlendorf

Der Predigttext für den heutigen Sonntag Exaudi steht im Johannesevangelium im 7. Kapitel. Dort wird davon berichtet, wie Jesus mit seinen Jüngern das Laubhüttenfest in Jerusalem besuchte. Am Ende dieses Berichts heißt es:

„Am letzten, dem höchsten Tag des Festes trat Jesus auf und rief: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, von dessen Leib werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen. Das sagte er aber von dem Geist, den die empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der Geist war noch nicht da; denn Jesus war noch nicht verherrlicht.“

I.

Meine Jugendjahre verbrachte ich im deutschen Südwesten, in der Stadt Freiburg im Breisgau. Deren vielgepriesene Lebensqualität war damals nicht so leicht zu erkennen. Die Stadt war noch geprägt von dem Luftangriff im November 1944, den ich als winziger Zweijähriger aus dem sicheren Abstand der Schwarzwaldberge erlebte, in denen wir Zuflucht gefunden hatten: Glutrot war der Nachthimmel; die brennende Stadt spiegelte sich im Dunkel der Nacht. Auch ich war zu der späten Stunde noch wach und sah den Feuerhimmel. Das war das erste Bild überhaupt, das sich in mein Gedächtnis eingegraben hat.

Einige Jahre später zogen wir vom Schwarzwald nach Freiburg, also in die Stadt, die durch Kriegsgewalt so schwer getroffen worden war. Mitten zwischen den Ruinen der Innenstadt stand das Hörsaalgebäude der Universität. Zwar war es beschädigt, doch auf der Fassade waren eindeutig Worte aus dem Johannesevangelium zu lesen. Sie prägten sich mir damals unvergesslich ein: „Die Wahrheit wird euch frei machen“.

Natürlich lag in der Verwendung dieses Wortes für ein Universitätsgebäude eine kühne Umdeutung des Sinns, der diesen Worten im Evangelium zukam. Denn dort war die Wahrheit mit dem Wort Jesu verbunden; sie wurde verbürgt durch den Geist, der sie weitertrug, als Jesus nicht mehr unter den Menschen, sondern bei seinem Vater war. Dieses Wort verwies also auf den Geist Jesu, der in die Wahrheit leitet und zur Freiheit befreit.

Auf der Fassade einer Universität dagegen sollte der Satz vor allem bedeuten: Die Wahrheit der Wissenschaft macht frei. Die eigene Wahrheitssuche führt in die Freiheit. Lehrende wie Lernende sollten dadurch angestachelt werden, in der Suche nach wissenschaftlicher Wahrheit nicht nachzulassen.

Doch in dem Maß, in dem ich heranwuchs und auf dem Weg durch die Jugendjahre immer wieder an den goldenen Buchstaben vorbeikam, wuchsen meine Zweifel. Immer fragwürdiger wurde mir, ob menschlicher Forschergeist allein die Wahrheit verbürgt. Auch die Universität Freiburg, so lernte ich, hatte dem Ungeist von Antisemitismus und Gewalt nicht widerstanden. Ausgerechnet unter dem Rektorat des berühmten Philosophen Martin Heidegger hatte sie sich vielmehr diesem Ungeist gebeugt. Doch die Worte Jesu waren während dieser Jahre des nationalsozialistischen Unrechtsregimes und des Zweiten Weltkriegs auf der Fassade stehen geblieben. Ihr Hinweis auf den Geist, der in die Wahrheit führt und zu einem Leben in Freiheit befähigt, hatte den Feuersturm überstanden.

Erst allmählich ahnte ich, wie das alles zusammenhing – und auch, was es für mich selbst und meinen Lebensweg bedeutete.

II.

Diese Erinnerungen wurden wieder wach, als ich mich mit dem Predigttext und den anderen biblischen Texten für den heutigen Sonntag beschäftigte. „Die Wahrheit wird euch frei machen“ – einen solchen Satz

kann man auch missbrauchen; man kann mit ihm selbstgemachte Wahrheiten aufplustern und die Durchsetzung autoritärer Wahrheitsansprüche gegen Nachfragen immunisieren. Das ist uns auch heute nicht fremd. Wir erleben derzeit manche Kulturkämpfe, in denen die gegnerischen Parteien jeweils für sich in Anspruch nehmen, über die Wahrheit zu verfügen, die frei machen soll. Querdenker oder politisch Korrekte, Propheten der Diversität oder Verteidiger überlieferter Lebensformen, Fridays for Future oder Anwälte des Machbaren – sie alle nehmen für sich in Anspruch, die Wahrheit besser verstanden zu haben als die Gegenseite.

In solche Meinungskämpfe hinein werden wir mit der Aufforderung konfrontiert, den Geist Gottes zu würdigen und uns angemessen auf ihn vorzubereiten. Am Sonntag vor Pfingsten erreicht uns diese Aufforderung. Dieser Sonntag will uns sagen: Unterschätzt Pfingsten nicht. Ist es nicht bemerkenswert, dass schon am Sonntag vor Pfingsten der Gottesdienst sich von Anfang bis Ende um den Geist Gottes dreht? Die Lesungen dieses Gottesdienstes haben das anschaulich gezeigt.

Die alttestamentliche Lesung aus dem Buch des Propheten Jeremia überraschte uns durch die Mitteilung, dass Gott bereits mit dem Volk Israel einen neuen Bund schließt. Eine Mitteilung, die das in der Christenheit lange verbreitete Schema vom „alten“ und „neuen Bund“, vom „Alten“ und „Neuen“ Testament gründlich durcheinander wirbelt. Und damit nicht genug. Als Kennzeichen dieses neuen Bundes wird hervorgehoben, dass Gott die Missetat vergibt und die Sünde aus dem Gedächtnis – aus *seinem* Gedächtnis wohlgemerkt – tilgt. Der Geist der Vergebung als Kennzeichen der Hebräischen Bibel, des christlichen „Alten“ Testaments!

Dieser alttestamentlichen Lesung trat in unserem Gottesdienst sieben Tage vor Pfingsten eine Evangeliumslesung aus dem Johannesevangelium zur Seite, in der Jesus seinen Jüngern erklärt, es sei für sie ein Segen, dass er sie verlässt. Denn nur wenn er nicht mehr

bei ihnen ist, kann der Geist an seine Stelle treten. Erneut, wie schon bei Jeremia, ist es ein hohes Merkmal, das diesen Geist auszeichnet. Es ist der Geist der Wahrheit, der Jesus bei den Seinen vertreten wird. Er wird sie in alle Wahrheit leiten, und diese Wahrheit enthält für alle Menschen den Zugang zur Freiheit.

Nach dem Verständnis des Johannesevangeliums hat Jesus seine Jünger von langer Hand darauf vorbereitet, dass er sie verlässt und der Geist sie nicht nur trösten, sondern in die Wahrheit führen und zur Freiheit befähigen wird. Im Rückblick mögen die Jünger beispielsweise denken, dass Jesus genau deshalb mit ihnen von Galiläa nach Jerusalem gereist ist, damit sie gemeinsam am Laubhüttenfest teilnehmen konnten. Aus diesem Zusammenhang stammt der Predigtabschnitt für den heutigen Sonntag.

Zum Laubhüttenfest, dem jüdischen Erntedankfest gehörte zu Jesu Zeiten eine Wasserschöpfzeremonie. Auf sie nimmt Jesus Bezug, wenn er am letzten und höchsten Tag des Festes die Anwesenden aufruft: „Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! Wer an mich glaubt, von dessen Leib werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen.“

Der Hinweis, bei ihm selbst Wasser schöpfen zu können, ist das erste. Doch diesen Hinweis verbindet Jesus mit der Verheißung, dass alle Glaubenden Träger des lebendigen Wasser sein werden. Das Wasser des Erntefests wird zum Symbol des Geistes. Und dieser Geist hat eine Kraft, die man eigentlich nur demokratisch nennen kann. Denn er erweist diese Kraft nicht nur an einzelnen; sondern alle haben Anteil daran. Zunächst sagt Jesus von sich selbst, dass er den Durst der Menschen löscht, den Durst nach der Wahrheit und der Freiheit, die durch den Geist kommen. Aber dann wird jedem, der glaubt, diese Fähigkeit in einer ganz körperlichen und damit sehr eindeutigen Weise zugeschrieben und zuerkannt. „Wer an mich glaubt, von dessen Leib werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen.“ Welch

ungeheuerliches Bild: Der Glaube verwandelt den Leib des Menschen so, dass von ihm Ströme lebendigen Wassers fließen. In körperlicher Nähe wird der lebensschaffende Geist wie sprudelndes Wasser weitergegeben – der Geist, der in die Wahrheit führt und zur Freiheit befähigt.

III.

Manche Christen werden wegen ihrer unbeugsamen Zuversicht verspottet. Aber sie berufen sich mit gutem Grund auf die Zusage des Geistes Gottes. Trotz aller dunklen Schatten, die auf der Welt liegen, beharrt er darauf, dass Gott es mit seiner Welt und seiner Menschheit gut meint. Er sendet seinen Geist, damit wir auch noch unter dem Schrott des Misslingens das Gute aufspüren, denn darauf kommt es an. So weit ich sehe, hat niemand dieses Vertrauen – nicht etwa auf das Gute im Menschen, sondern – auf die Güte Gottes, radikaler formuliert als Dietrich Bonhoeffer. Er spricht die Gewissheit aus, „dass Gott auch aus dem Bösesten Gutes entstehen lassen kann und will. Aber er braucht dafür Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen.“

Das ist freilich kein Passierschein, mit dem man sich durch alle Schwierigkeiten hindurchmogeln kann, ohne ihnen auf den Grund zu gehen. Sondern es handelt sich um eine Kraft, die dabei hilft, sich solchen Schwierigkeiten zu stellen, um sie zum Besseren zu wenden.

Unsere Gegenwart ist voll von solchen Herausforderungen. Natürlich denken wir alle an die Folgen der Pandemie, mit denen wir uns erst recht dann beschäftigen müssen, wenn die Zahl der Infizierten zurückgeht und wir wieder Licht am Ende des Tunnels erhoffen. Wie finden wir wieder die Nähe zwischen den Menschen, die nicht nur als Fürsorge auf Distanz, sondern als lebendige Anteilnahme am Leben der anderen zum Ausdruck kommt? Wie helfen wir Kindern und Jugendlichen, wie helfen wir Menschen in prekären Lebenssituationen, wieder den Anschluss zu finden, nach Zeiten, in denen nicht nur die

Kontakte zu anderen, sondern auch eigene Lebensmöglichkeiten unterbrochen wurden und manchmal auch zerbrochen sind? Oder: wie gewinnen wir wieder einen nüchternen Wirklichkeitssinn gegenüber den Milliarden von Schulden, die zur Eindämmung der Pandemiesfolgen aufgewandt werden, oder gegenüber dem blinden Vertrauen in digitale Techniken, das in der Zeit der Pandemie einen kräftigen Aufschwung genommen hat?

Oder genauso dringlich: Wie finden wir als Kirche einen neuen Zugang zu unserem Auftrag? Nach Jesu Worten gehören wir zu denen, von deren Leibern Ströme lebendigen Wassers fließen. Diese Zusage könnte uns beflügeln. Sie könnte uns ermutigen, zu vergangener Schuld und an sie anschließenden Versäumnissen zu stehen und um einen Neubeginn zu bitten. Wie in anderen gesellschaftlichen Bereichen hat es auch in Kirche und Diakonie sexualisierte Gewalt gegenüber Abhängigen gegeben. Auf jeweils unterschiedliche Weise, aber im Ergebnis doch gemeinsam wird den Kirchen in unserem Land wie anderswo vorgeworfen, dass sie diesen Fragen ausweichen, sich dem Gespräch mit den Betroffenen nicht offen genug stellen und deshalb die Möglichkeit eines Neubeginns verpassen.

Auf den Pfingstgeist zu hoffen und sich am Sonntag Exaudi darauf vorzubereiten, ist also alles andere als ein abstrakter Vorgang. Diese Hoffnung muss und kann konkret werden im Leben jedes einzelnen, in unserer Gesellschaft – über die gegenwärtigen Zeiten der Pandemie hinaus – und für unsere Kirche. Sie hat den allergrößten Anlass dazu, sich etwas zuzutrauen. Denn den Jüngerinnen und Jüngern wird es doch gesagt und damit der Kirche aller Zeiten, dass von ihren Leibern Ströme lebendigen Wassers fließen sollen. Welch ein starkes Bild!